



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Margarethe Fuller.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

drungen ist, malt sich allmählich den Gedanken aus, sie sei von Gott berufen, für den Prinzen zu sterben. Ihre Begeisterung reißt selbst die Aeltern mit sich fort; auch der Prinz, der durch die Todesfurcht in den feigsten Egoismus versenkt ist, willigt ein, und so reisen die Beiden, von dem unvermeidlichen Lucifer begleitet, nach Italien ab, um dort das Opfer zu vollziehen. Die Schilderungen der Zeit, zu denen diese Reise Gelegenheit bietet, stellen nun den eigentlichen Gegenstand des Gedichts in Schatten. Zuerst werden Betrachtungen über die einsamen gothischen Schlösser am Rheine gemacht; dann erscheint in Straßburg Walter von der Vogelweide, der einige poetische Landschaftsschilderungen giebt; ein feze-rischer Priester, der seine mystischen Ansichten dem Volke in einer Predigt, die im Gedichte 23 Seiten einnimmt, aus einander setzt; ein frommer Mönch, der in ruhige Contemplationen versunken ist, den aber Lucifer durch die Schilderung des lustigen liederlichen Klosters St. Gildas zu verführen sucht; auf der Brücke von Luzern wird ihm ein makabrischer Todtentanz vorgestellt, über den sich Heinrich, trotz seiner Todesfurcht, sehr belustigt, während sich Elsie, obgleich zum Tode entschlossen, mit Schauer und Entsetzen davon abwendet; dann folgt die Reise über den St. Gotthard und der Einzug in Genua unter Begleitung einer lärmenden Pilgerschaar. Hier soll das Opfer vor sich gehen; vorher haben wir aber noch die Episode einer Disputation zwischen den seraphischen und engelischen Doctoren. Plötzlich besinnt sich Heinrich über die Niedrigkeit seines Egoismus, und verbietet Elsie, ihr Opfer zu vollziehen; aber Lucifer ruft aus: Es ist zu spät! und schleppt sie mit sich fort. Es entspinnt sich ein Kampf zwischen dem Prinzen und dem Teufel, der einen günstigen Ausgang genommen zu haben scheint, denn in der nächsten Scene finden wir Heinrich und Elsie, die jetzt Lady Alicia genannt wird und seine Gemahlin geworden ist, auf dem Wege nach der Heimath.

Margarethe Fuller,

geb. 1810, gest. 1850.

Die Memoiren dieser merkwürdigen Frau, die so eben von dem amerikanischen Philosophen Ralph Emerson herausgegeben sind, eröffnen uns einen interessanten Blick in den Zersekungsproceß, welcher in dem höher gebildeten Theil der nord-amerikanischen Gesellschaft, die bisher noch immer in den steifsten puritanischen Traditionen befangen war, vor sich geht. Margarethe Fuller, in der Kenntniß der meisten europäischen Literaturen so weit vorgeschritten, daß sie selbst bei uns Aufsehen erregen würde, hat sich zwar auch durch einige Schriften poetischen und kritischen Inhalts bekannt gemacht, unter anderen durch eine Studie über Goethe, durch

Uebersetzungen von Goethe's und Bettina's Briefen u. s. w., sie ist aber vorzugsweise wichtig durch den persönlichen Einfluß, den sie besonders in den Jahren 1839—1844 in ihren literarischen Circeln auf die Koryphäen der amerikanischen Literatur ausgeübt hat. Von ihren Anhängern als Prophetin verehrt, suchte sie die Vorzüge einer Dame von Welt mit den Inspirationen einer Sibylle zu vereinigen. In ihrer äußern Stellung erinnert sie am meisten an die Dichterin der *Corinna*, ihr geistiges Wesen aber dürfte unsrer *Rachel* am nächsten stehen, nur daß sie mit ihren kühnen und zum Theil überraschenden Paradoxien mehr in die Oeffentlichkeit heraustrat. Die Schule, als deren Haupt wir sie betrachten können, und zu welcher außer dem schon genannten Philosophen Emerson, dem Freunde und Gleichgesinnten Carlyle's, unter Andern auch der bekannte Dichter Nathanael Hawthorne gehört, hat sich zum Zweck gesetzt, die eingeschränkte Sittlichkeit und den geistlosen Materialismus, der bisher in der neuen Welt geherrscht hat, durch Einführung der transcendentalen, spiritualistischen Denkweise des jungen Europa zu brechen. Wir finden in ihren Ansichten jene Mischung von Glaubenstrieb und Zweifelsucht, von Hingebung und Hochmuth, von Aufklärung und Aberglauben, von Andacht und Ironie, die seit Byron, Heine und G. Sand für unser Denken und Empfinden charakteristisch ist. Sie hatte einen halb männlichen, herrschsüchtigen Geist, der in mancher Beziehung dem Bilde nahe kommt, welches sich G. Sand in ihrer *Leila* gemacht hat. Sie übte eine unbegrenzte Herrschaft aus über Alle, die in ihre Nähe kamen, und erreichte das Ideal der Frauenemancipation, das in einer größern Ausdehnung unmöglich ist, wenigstens für sich selbst. Nachdem sie 1840 in Boston mit ihren Freunden Emerson, Parker, Dana, Channing und George Ribley das Journal *The Dial* gestiftet hatte, an welches sich eine Art von christlich-socialistischer Gemeinschaft angeschlossen, um die Principien der Schule zu vertreten, wurde sie 1844 nach New-York berufen, um die dort erscheinende *Tribune* zu redigiren. 1846 begab sie sich mit einigen Freunden auf die europäische Tour, besuchte Frankreich und England, lernte G. Sand und Carlyle kennen, ohne von ihnen vollständig befriedigt zu werden, und siedelte sich endlich in Italien an, wo sie sich mit dem jungen Marquis von Ossoli verheirathete. An diesem scheint sie das Ideal gefunden zu haben, das ihr vorschwebte, nicht das gewöhnliche Ideal der Frauen, einen starken, männlichen Charakter, sondern eine weiche Empfänglichkeit, die sie bestimmen und beherrschen konnte. Im Jahre 1850 reiste sie mit ihrem Gemahl, der wegen seiner Theilnahme an den politischen Ereignissen geächtet war, nach Amerika zurück. Ganz in der Nähe von New-York strandete das Schiff, und Beide kamen um.

Wer für die geheimen Fäden, welche das Denken und Empfinden der verschiedenen Völker mit einander in Verbindung setzen, Sinn hat, wird aus diesen Memoiren eine reiche Belehrung schöpfen. — Sie legen ein Zeugniß ab für das

Vorwärtsschreiten des deutschen Geistes, der seit etwa 20 Jahren sich zuerst über Frankreich und England ausdehnte, und nun in der neuen Welt einen sehr energischen Brennpunkt gefunden zu haben scheint, jener träumerische Geist, der trotz seines mondscheinartigen Aussehens so viel revolutionären Stoff in sich verbirgt, daß auch er in der Weltgeschichte seine ganz entschiedene Mission haben wird, so gut wie die materialistischen und idealistischen Schulen der französischen Philosophie im vorigen Jahrhundert. Wenn wir auf den entschiedensten Repräsentanten dieser geistigen Richtung in England, auf Thomas Carlyle, kommen, werden wir Gelegenheit haben, diese geheimen Fäden deutlicher zu entwickeln: das gegenwärtige Buch selbst erinnert durch seinen Ton und seine Tendenz wesentlich an das kurze Zeit früher erschienene „Leben Sterling's“ von Carlyle, das weniger seines biographischen, als seines ästhetisch-dogmatischen Inhalts wegen Aufsehen gemacht hat.

W o c h e n b e r i c h t.

A u s E n g l a n d.

Die Miliz scheint es darauf abgesehen zu haben, Lord Russell zu Grunde zu richten. Seine eigene Milizbill stürzte sein Ministerium, die Milizbill seiner nun im Amte befindlichen Gegner hat so eben seinen Ruf als parlamentarischer Taktiker schwer beschädigt, seine Stellung als Parteioberhaupt auf das Ernstlichste gefährdet. Als am 23. im Unterhause die Debatte über die ministerielle Milizbill eröffnet wurde, schwelgte das Organ des ehemaligen Whigchefs schon in der sichern Aussicht, sie den Manen ihrer Vorgängerin geopfert zu sehen, und prophezeite ihre sichere Verwerfung. Die bis zum Montag vertagte Debatte ergab aber die glänzende Majorität von 150 Stimmen für den ministeriellen Plan. Dieses Resultat hat Lord Russell lediglich seinem übermäßigen Selbstvertrauen, seiner eigensinnigen Unzugänglichkeit für fremden Rath zu verdanken. Seitdem er im Groll über die schlechte Disciplin seiner schlaffgeleiteten Schaar den Commandostab von sich geworfen, hat er als Führer der Opposition eine Rolle gespielt, die ihm nach und nach seine besten und zuverlässigsten Anhänger entfremden mußte. Anstatt seine Partei auf einer breitem liberal-conservativen Basis neu zu constituiren, wendete er sich den Radicalen zu, über deren geistiges Niveau er freilich weit bedeutender hervorragte, als über das seiner bisherigen Parteigenossen, und suchte sie durch neue Concessionen zu gewinnen. Anstatt ruhig abzuwarten, bis der natürliche Gang der Ereignisse die Säumigen und Fahnenflüchtigen seiner Partei die unbedingte Nothwendigkeit lehre, sich, ohne zu wanken, um ihren Führer zu schließen, wenn sie nicht Alles verlieren wollten, mischt er sich in jeden kleinen Streit, zeigt sich eifersüchtig gegen jeden mit ihm rivalisirenden Führer, und jedem Plane feind, in welchem er nicht die Hauptrolle spielt. Sein letzter und größter Fehler aber war seine Taktik bei der Berathung über die ministerielle Milizbill. Als noch während des Bestehens seines eigenen Cabinets das gegenwärtige Parlament eröffnet wurde, forderte die Königin